

Taufgemeinde verstehen kann oder gar muß, daß der Täufling statt des Teufels im Namen Christi zu weichen habe.

- Es bleibt mir unverständlich, weshalb beim „Sintflutgebet“ (S.22) ganze Passagen gestrichen und damit dieses Gebet sträflich verflacht und verfälscht wurde. Die rein sprachlichen Probleme wären doch leicht zu lösen gewesen. Dabei fällt auch auf, daß z. T. nur „positive“ Aussagen, statt „Gesetz“ *nur* „Evangelium“ wiedergegeben wurde. Besonders der Hinweis auf die Erbsünde wurde getilgt. Jetzt heißt es: „Laß durch das Wasser der Taufe alles untergehen, was es (das Kind, JJ) von dir trennt“. Wird die Erbsündenlehre im Zusammenhang mit der Taufe etwa jetzt auch in der SELK in Zweifel gezogen, zumal die gleiche Formulierung noch einmal in der 3. Vermahnung (S.111) wiederkehrt?

Je weiter ich mich mit den Formulierungen der Taufagende beschäftige, desto mehr steigen Sorgen und Befürchtungen: Sind hier nicht wunderbare Chancen vertan worden? Werden solche Kriterien etwa auch bei der Erarbeitung der noch folgenden Teile der Agende Anwendung finden? Müssen wir für die Zukunft mit erheblichen Mängeln und Defiziten in Theologie und Ekklesiologie rechnen und auf der Hut sein, bevor solche gesamtkirchlich verbindlichen Werke die Prozeduren für ihre Gültigkeit durchlaufen haben? Wird nicht dadurch wiederum die „Steinbruchmentalität“ gefördert, mit der man zwar einige agendarische Stücke herausnimmt, ansonsten aber seine *eigenen* persönlichen oder spontanen liturgischen Ordnungen bastelt, wie das weithin üblich geworden ist? Wollte man nicht gerade das Gegenteil erreichen? Sollte man nicht auch wirklich diejenigen ernster nehmen, die – obschon in der Minderheit – gewarnt haben, als es noch Zeit war? Hat der Trend, der Zeitgeist etwa nun auch unsere Liturgiker in der Zange? Das wäre schade um Jesu und seiner Kirche willen.

Johannes Junker

Traugott Koch, Die „Passion-Betrachtungen“ der Catharina Regina von Greiffenberg im Rahmen ihres Lebenslaufes und ihrer Frömmigkeit (= FSÖTh 137), Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2013, ISBN 978-3-525-56405-9, 205 S., 69,99 €.

Dem Werk der niederösterreichischen Lutheranerin von Greiffenberg (1633–1694) galt lange Zeit fast ausschließlich die Aufmerksamkeit von Germanisten. Nur wenige Theologen wie Jörg Baur¹ oder Ernst Koch² (mit dem Verfasser

1 Vgl. meine Besprechung in: Lutherische Beiträge 17, 2013, S.58–61.

2 Vgl. „Der GOtt-vereinigt Leib will sich mit uns vereinen“, in Lutherische Beiträge 15, 2010, S.141–159.

nicht verwandt) haben es unternommen, einen Teil der wertvollen Schätze zu heben, die in ihrem umfangreichen Werk zu finden sind, das seit den 1980er Jahren in einer in den USA erschienenen Edition zugänglich ist. Jetzt liegt von Traugott Koch, dem Hamburger Emeritus für Systematische Theologie und ausgewiesenen Kenner lutherischer Gebetsliteratur³, eine Monographie vor, die einen Ausschnitt aus von Greiffenbergs Werk ausführlich der Öffentlichkeit präsentiert. Zunächst bietet der Autor einen biographischen Überblick über seine Protagonistin, die als dem lutherischen Adel Niederösterreichs zugehörig, durch Johann Wilhelm von Stubenberg schon in jungen Jahren intensiv mit humanistischer Bildung und barock-rhetorischer Dichtkunst vertraut gemacht worden war. Angesichts des frühen Todes ihrer Schwester hatte sie ein tiefes geistliches Erlebnis, das sie veranlaßte, ihr Leben der Ehre Gottes (von ihr latinisiert als „Deogloria“ bezeichnet) zu widmen.

Diesem „Lebensprogramm“ verdankt sich die gesamte Autorschaft von Greiffenbergs, was sich wiederum darin äußert, daß sich das Motiv von der Gottesehre in unterschiedlichen Variationen durch all ihre Werke zieht. Sich mit biblischen Frauenfiguren wie der Gottesmutter, der samaritanischen Frau (Johannes 4) oder den Frauen unter dem Kreuz oder vom Ostermorgen identifizierend, war von Greiffenberg vom Eifer durchdrungen, zur Mehrung von „Gottes Ehre“ und „des Nächsten Bekehrung“ als den „Zwilling=blätlein, so an der Pflanze der Gottseeligkeit“ sprossen (S.45) durch ihre Publikationen beizutragen. Ein Teilaspekt dieser Berufung, der sie sich verpflichtet fühlte, waren Bemühungen, Kaiser Leopold I. zu Wien vom lutherischen Glauben zu überzeugen und so einen Beitrag zur Wiedervereinigung der abendländischen Christenheit zu leisten. In einem ersten großen Kapitel untersucht Koch die Entfaltung dieses Lebensprogrammes in den Werken der späteren Nürnberger Exilantin, angefangen bei ihren „Geistlichen Sonetten“ und ihrer Schrift „Sieges-Seule“, über ihren umfangreichen Briefwechsel mit Sigmund von Birken bis hin zur Trilogie ihrer „Betrachtungen“ über die Geburt, das Leben und die Passion Jesu Christi. Bei der Schrift „Sieges-Seule“ handelt es sich um von Greiffenbergs Stellungnahme zur kriegerischen Bedrohung Europas durch das Osmanische Reich. In dieser Schrift bietet sie im Mittelteil eine Chronik der Kriege des Abendlandes gegen den vordringenden Islam dar. Ihr eigener Beitrag in dieser zu ihrer Lebenszeit noch andauernden Auseinandersetzung besteht nun darin, daß sie der Christenheit die Buße und eine aus dem Geist der Buße erwachsende geistliche Vereinigung als Voraussetzung des (dauerhaften) Sieges über die Osmanen vor Augen führt. In diesem Zusammenhang entwickelt von Greiffenberg eine interessante ökumenische Konzeption. So stellt sie die heilige Taufe samt der Absage an den Teufel als Grund der Einheit der Christenheit heraus. Von daher gilt ihr: „Im Haupt-werk ist man eins“; allein in den „Neben-

3 Vgl. meine Besprechungen in: *Lutherische Beiträge* 10, 2005, S.256–260.

Kreisen“ gibt es Unterschiede (S.33). Freilich sind diese Unterschiede nicht leicht zu nehmen, sondern verpflichten zum friedlichen Streit, der die Bekehrung des Gegenübers zum Ziel hat. „Es ist, wann mans betracht, ein Liebe-volles Streiten, da jeder Himmel-an den andern sucht zu leiten.“ „Bekehr-Lust wird allein von Liebe vorgebracht ... Es regt die Lieb‘ allein, zum Glauben zu bewegen. ... Nun, das thun alle ... Seiten, die in dem Christentum um wahre Lehre streiten. Ein jeder meint, er habs, und will in diesem Grund dem nächsten (mitteilen) sein Herze, ... durch Lehrung seiner Lehr“ (S.33). Dieser liebevolle (gewaltlose) Lehrstreit aber, so fordert die mutige Dichterin, kann nur ausgetragen werden, wenn Geistesfreiheit herrscht, so daß sich ungehindert der falsche Glaube dem wahren wie der Schnee der Sonne nahen kann. Koch meint, für diese Forderung nach Toleranz gebe es in der zeitgenössischen Literatur allenfalls Parallelen bei John Locke.

Nach der Sichtung der Äußerungen von Greiffenbergs zu ihrem Lebensprogramm und ihrem Selbstverständnis als Dichterin wendet Koch sich ihren „Passionsbetrachtungen“ als eigentlichem Gegenstand seiner Untersuchung zu. Diese werden von ihm ausführlich zitiert und in großen Bögen paraphrasiert. In dieser Schrift geht von Greiffenberg detailliert Vers für Vers auf der Grundlage der Passionsharmonie Bugenhagens die Geschichte des Leidens, Sterbens und Auferstehens Christi durch. Dabei schlagen die historisch-narrativen Betrachtungen immer wieder um in unmittelbare geistliche Applikationen dessen, was in Jesu Passion geschieht, auf die Betrachterin selbst. Einen besonders wichtigen Schwerpunkt stellt dabei die Betrachtung des heiligen Abendmahls dar, in der die Autorin den Satz: „Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist“ quasi nachbildet, wobei sie in immer neuen Anläufen die Sinnlichkeit der Abendmahlsgabe in einem scharf konturierten Heilsrealismus herausstreicht. Der theologische Reichtum und geistliche Tiefgang der hier vor dem Leser ausgebreiteten Gedanken der von Greiffenberg ist unermeßlich.

Allerdings verzichtet Koch ganz und gar auf die vergleichende Sichtung von Paralleltexten bei anderen lutherischen Erbauungstheologen. So behauptet er zwar zu Recht die Besonderheit der von Greiffenbergschen Passionsbetrachtung im Stil und in der Sprache. Daß sie aber andererseits mit der Vielzahl der erbauungstheologisch von ihr fruchtbar gemachten Motive in Auslegung und Anwendung der Bibeltexte in einem breiten Traditionsstrom lutherischer Theologie steht, etwa wenn sie die Öffnung der Seitenwunde des Gekreuzigten als Öffnung des Gottesherzens für den gläubigen Betrachter deutet, wird so in keiner Weise erkennbar. Koch beläßt es bei dem allgemeinen und mißverständlichen – ja, irreführenden – Hinweis, von Greiffenberg gehöre neben Philipp Nicolai, Johann Arndt und Heinrich Müller zu einem „Seitenflügel“ eines verinnerlichten Luthertums, der sich „neben der ‚orthodoxen‘ dogmatischen Theologie, ausgerichtet an der ‚Formula Concordiae‘“, ausgebildet habe

(S.132). Dabei zeigt die Vielzahl seiner Zitate, daß die Niederösterreicherin bis in den Wortlaut hinein Motive der FC aufnimmt (etwa zum Verständnis der Schrift als Richterin in Lehrfragen) und ganz offensichtlich um die in der FC behandelten christologischen und abendmahlstheologischen Kontroversen nicht nur weiß, sondern dazu in der Lage ist, den geistlichen Ertrag der lutherischen Grundentscheidungen für ihre Dichtung fruchtbar zu machen. Leider arbeitet Koch hier, wie an nicht wenigen anderen Stellen, mit Scheinalternativen, die bisweilen seine interpretierende Wahrnehmung der theologischen Aussagen von Greiffenbergs als verzerrt erscheinen lassen. Gemildert wird dieser Umstand dadurch, daß er seine eigenen Positionierungen jeweils deutlich von der Darstellung der Textbefunde absetzt. Gleichwohl bringt er in seinem Nachwort der lutherischen Schriftstellerin Bewunderung entgegen für den Reichtum ihrer Frömmigkeit, ihrer Sprache und für die Selbständigkeit ihres Denkens „innerhalb der dogmatisch festgelegten Grenzen“ (S.198). An zahlreichen Stellen aber markiert er zuvor, daß er das Denken seiner Protagonistin für heute nicht mehr nachvollziehbar, problematisch oder auch für „erstaunlich“, „befremdlich, ja verstörend hält“ (S.104). Dies gilt gerade für den Heilsrealismus der von Greiffenberg, der sich wiederum besonders an ihrer Sakramentsfrömmigkeit zeigt. Koch verzichtet immerhin darauf, diese aus seiner Sicht nicht mehr vorhandene Nachvollziehbarkeit mit dem üblichen Hinweis auf die „Hermeneutik“ zu begründen, und beläßt es bei Beteuerungen.

Angesichts des Charakters der von Koch untersuchten Schriften mag es erlaubt sein, wenigstens zu fragen, welche Gründe diese so oft betonte Nicht-Nachvollziehbarkeit der Gedanken von Greiffenbergs in unserer Zeit haben könnte? Anders formuliert: Könnte es sein, daß die damalige Theologie (und Frömmigkeit, die bei von Greiffenberg wie etwa bei einem Johann Gerhard, mit dem sie viele Gemeinsamkeiten teilt, unlösbar mit der dogmatischen Theologie verbunden ist) deshalb vielen „heutigen“ Theologen nicht nur der sprachlichen Form nach, sondern auch dem inhaltlichen Gehalt nach nicht mehr nachvollziehbar ist, weil der Gottesdienst, die Predigt und die Feier des Altarsakraments (möglicherweise unter den Vorzeichen von Leuenberg und „Erneuerter“ Agenden) in der Regel nicht mehr – auch nur ansatzweise – so begangen werden, wie es von Greiffenberg für sich (in der Österreichischen Diaspora und Bedrückung oft ersehnte und) erlebte? Und wäre es nicht denkbar, daß ein „neuzeitlicher“ Theologe, der Texte einer Barockschriftstellerin untersucht, nicht nur Fragen der eigenen Zeit an diese richtet, sondern sich umgekehrt mit seiner Zeit von einer solch großen Theologin wie Catharina Regina von Greiffenberg in Frage stellen läßt? Wäre ein solches Fragen in beide Richtungen schon „unwissenschaftlich“? Oder könnte womöglich in einer Zeit, in der die zerrissene Christenheit einmal mehr hilflos vor der Herausforderung des Islam steht, der am Ruf zur Buße, zur Taufe und zum Altarsakrament in seiner einsetzungsgemäßen Ursprünglichkeit orientierte

missionarische und ökumenische Ansatz der von Greiffenberg, den Koch so ausführlich ausgebreitet hat, sich als heilsam und hilfreich erweisen? Sicherlich gehen solche Erwägungen über die rein historische Forschung hinaus. In einer systematischen Perspektive aber, die der Verfasser in diesem Buch in anderer Hinsicht immer wieder einnimmt, müßte es erlaubt sein, solche Fragen zu stellen. Trotz dieser kritischen Rückfragen ist dem Verfasser zu danken für seine Einführung in Leben und Werk der Catharina Regina von Greiffenberg und dafür, daß er sie in ihrem Selbstverständnis als Dienerin der Gottesehre in ihrem Heiland Jesus Christus ausführlich selbst zu Wort kommen läßt.

Armin Wenz

Ralf-Dieter Gregorius/Peter Schwarz (Hg.), Die Feier der Evangelischen Messe, Herausgegeben im Auftrag der Evangelischen Michaelsbruderschaft, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2009, Hardcover, ISBN 978-3-525-57150-7, 608 S., 79,99 €.

Man kann von der Evangelischen Michaelsbruderschaft (EMB) heute nicht sprechen, ohne wenigstens kurz auf ihre Bedeutung gestern zu sprechen zu kommen. Mit Wurzeln in der Jugendbewegung der 1920er Jahre ist die 1931 in Marburg gestiftete EMB der zahlenmäßig bedeutendste und wohl auch in seiner Außenwirkung einflußreichste Zweig der deutschen evangelischen Liturgischen Bewegung des 20. Jahrhunderts. Ihre liturgischen Entwürfe und Arbeiten haben im 20. Jahrhundert bedeutenden Anteil an der Wiedergewinnung der Messe als Grundform des evangelischen Hauptgottesdienstes; das von ihr herausgegebene Evangelische Tagzeitenbuch wurde weit über die Grenzen der eigentlichen Bruderschaft hinaus zum Brevier des evangelischen Pfarrers. Im Unterschied zur Hochkirchlichen Bewegung, etwa um Friedrich Heiler oder um Helmut Echnach, genießt die EMB weitgehende Anerkennung und Förderung ihrer Arbeit durch die Gesamtkirche und wirkte – vor allem in der ersten Generation – durch Persönlichkeiten wie den Marburger Dekan und ersten Ältesten der EMB, Karl-Bernhard Ritter, und den späteren Oldenburger Landesbischof Wilhelm Stählin, um nur einige zu nennen, auch personell in die Evangelischen Kirchen der Nachkriegszeit hinein.

Schon seit 1931 existieren Entwürfe der EMB für Ordnungen des eucharistischen Gottesdienstes, die wir vor allem dem bereits erwähnten ersten Ältesten der EMB, Karl-Bernhard Ritter verdanken. Ritters 1961 herausgegebene „Die Eucharistische Feier“ ist die reife Frucht seiner liturgischen Arbeit und bleibt bis zum Erscheinen der vorliegenden „Feier